

**VOM JUNGEN,
DER KEIN KIND SEIN WOLLTE**

R O M A N

**Von nobler Herkunft, einem weißen Dreieck,
von *accubare*, Verrat, amourösen Abenteuern,
wilden Zeiten und einem
unvergleichlichen Lebensgefühl**

**C O N S T A N T I N
V O N
L E B O U R**

Die späten Jahre I

Es ist bereits später Vormittag. Dennoch fühlt er sich noch schläfrig und abgespannt. Dabei war er gestern nicht spät ins Bett gegangen und hatte auch nicht allzu viel getrunken. Dieser morgendliche Zustand ist ihm seit Längerem vertraut. Er führt diese Befindlichkeit auf sein Alter zurück. Noch nicht alt, aber eben auch nicht mehr mitten im Leben, so empfindet er es. So sieht er sich - mit etwas über sechzig.

Er steht im Bad, schaut im Spiegelbild gegenüber an sich herunter. Er weiß, dass er sich glücklich schätzen darf, ja muss, so auszusehen, wie er aussieht Und das, ohne sich je bewusst ernährt oder regelmäßig Sport getrieben zu haben. „Gute Gene“, murmelt er. Glatte Haut, dunkler Teint, keine Alterswarzen, Krampfadern oder sonstige Alterszeichen.

Wesentliches Zeichen seiner Alterung sind die grauen Haare, „silbergrau“, versöhnt er sich, die den einst dichten, fast schwarzen Locken gefolgt sind.

Vor einiger Zeit hatte er sich unschöne Hauterhebungen entfernen lassen. Er mag es, wenn er sich gefällt - soweit das in seinem Alter möglich ist. Ein gewisses Maß an Eitelkeit empfindet er nicht als verwerflich. Im Gegenteil: Christiaan erachtet richtig verstandene Eitelkeit als genauso förderlich wie gesunde Neugier und unverkrampften Ehrgeiz.

Er putzt sich die Zähne. Rasieren würde er sich heute nicht.

Dann überlegt er, eine der Pillen zu nehmen, die auf dem Tischchen neben ihm liegen. Eigentlich braucht er die Pillen nicht. Noch funktioniert er ganz gut. Aber eben nicht mehr so wie früher. Er benutzt nicht das blaue rautenförmige Präparat, sondern - auf Anraten einer früheren Freundin, einer Ärztin - die im Original tropfenförmigen Pillen, die es jetzt auch als Generika gibt. „Deren Wirkung hält deutlich länger an“, hatte sie, die Freundin, ihm damals zugeraunt. Einmal hat er einen Vergleich überlegt, sich dann aber weiterhin an den Rat der Freundin

gehalten. In jedem Fall weiß er, dass er mit einer der Pillen ein phantasievolles Liebesabenteuer gut durchsteht.

Für den Nachmittag hat er sich mit Henriette verabredet. Er hatte sie vor drei Tagen zufällig auf der Straße getroffen - wiedergetroffen. Es ist ein paar Jahre her, dass sie sich zuletzt gesehen haben. Damals waren sie durch eine heftige Beziehung verbunden – und er noch verheiratet.

Henriette wohnte noch in einer anderen Stadt. Die knappe Zeit, die ihnen zur Verfügung stand, nutzten sie jedes Mal ausgiebig – im Bett, und auch sonst. Sie hatten durchaus gemeinsame Interessen. Trotz allem war für ihn eine Trennung von seiner Frau aber nicht in Betracht gekommen. Zumindest damals nicht, und nicht wegen ihr, Henriette.

Später, als er sich von seiner Frau getrennt hatte, wegen einer anderen Frau als Henriette, zog Henriette plötzlich nach München. Vielleicht, so vermutete er damals, in der Hoffnung, doch noch mit ihm zusammenzukommen, wenn sie erst einmal in seiner Nähe wohnen würde. Doch er war mit der anderen Frau - dem Trennungsgrund - viel zu beschäftigt, um diesen Gedanken zu vertiefen. Der Trennungsgrund war allerdings nicht von langer Dauer - die Trennung von seiner Frau dagegen für immer.

Jetzt hatte er Henriette also wiedergetroffen. Zufällig, und sie würde um vierzehn Uhr zu ihm kommen.

Seit einiger Zeit ist er solo, unabhängig, frei - ein für ihn ungewohnter Zustand. In seiner Sturm- und Drangzeit reihten sich die Beziehungen nahtlos aneinander, wenn sie sich nicht gar überlappten. Das waren andere Zeiten. Und seit seiner Scheidung: eher Beziehungen, die man im Angelsächsischen als Friends-with-Benefits beschrieb. Der neue Zustand - das alleine, ungebunden Durchs-Leben-Gehen - sagt ihm jetzt zu. Sehr sogar. Er verspürt keine Ambitionen, sich auf eine neue, womöglich feste Beziehung, auf Verpflichtungen, auf Verantwortung die von ihm abverlangt, eingefordert werden würde, einzulassen. Jedenfalls derzeit nicht. Und nun kommt Henriette also zu ihm, in weniger als drei Stunden würde

sie da sein. Sie haben bei der Verabredung nicht besprochen, was sie unternehmen werden. Sie hat nur sofort zugesagt, zu kommen.

Die Pille nehmen, ja - nein? Er überlegt. Er geht davon aus, dass sie mit ihm schlafen würde - oder wollen würde -, wenn er es auch will. Aber er ist sich im Augenblick nicht im Klaren darüber, ob er das möchte. Na ja - einem nachmittäglichen Schäferstündchen mit ihr würde er sich wohl nicht verweigern, gesteht er sich. Aber in keinem Fall steht ihm der Sinn danach, sich anschließend mit Hoffnungen ihrerseits auseinanderzusetzen. Sein Alleinleben, mit Friends mit gelegentlichen Benefits, würde er unter keinen Umständen zur Disposition stellen.

Unschlüssig steht er vor dem Spiegel und sieht sich in die Augen. Dann schaut er hinaus, aus dem Fenster. Die Wettervorhersage schien zu stimmen: Wunderbares Wetter, keine Wolke am Himmel. Und überall Anzeichen von Frühling. Die Bäume treiben Blätter aus und der Rasenstreifen zwischen dem Trottoir und der Fahrstraße leuchtet in einem jungen hellen Grün.

Er denkt an seine erwachsenen Kinder. Sein Ältester ist verheiratet, und er wartet darauf, demnächst Großvater zu werden. Das würde er mit der gleichen Fassung - und hoffentlich Würde - tragen wie die Tatsache, dass er nicht mehr mitten im Leben steht.

Seit er nach seiner Scheidung Begegnungen seiner Kinder mit der jeweils aktuellen Dame an seiner Seite zulässt, stellt sich anlässlich der Treffen jedes Mal ein schlechtes Gewissen bei ihm ein. Dabei weiß er, dass die Frauen seinen Kindern gleichgültig sind. Dennoch: Trotz seines guten Verhältnisses zu seinen Kindern wird er das Gefühl, ihnen mit der Scheidung Leid angetan zu haben, nicht los. Hatte er sie verraten? Hatte er sich selbst verraten? Oder beides? Diese Abwägung treibt ihn immer wieder um - mal mit Bitterkeit, mal mit bloßer Rationalität. Ein Trost bleibt: Seine Freundinnen sind keine jungen Dinger, sondern Frauen, die meist nur wenig jünger sind als er. Er ist sich sicher, dass seine Kinder darüber froh sind. Es hat einige Zeit und ein paar seiner Beziehungen benötigt, bis das

Thema für seine Kinder keins mehr war. Keines fragt ihn nach einer möglicherweise im Verborgenen lodernden Flamme.

Sein neues Leben, solo, ist eine Erfahrung, die sich für ihn nicht nur überraschend gut anfühlt, sondern richtig. Er unternimmt und unterlässt, was er will - geht ins Kino, in Ausstellungen, in die Oper - alles gern allein - und das Wichtigste dabei: Er fühlt sich nie einsam. Genau davor hatte er immer unterschwellige, nein, wenn er ehrlich ist, abgrundtiefe Angst gehegt - vorm Alleinsein, vor Einsamkeit.

Die Pille – Henriette – vierzehn Uhr. Was würden wir unternehmen? Uns hinsetzen und erzählen? Hinaus in das schöne Wetter auf einen Spaziergang gehen? Einen Rundgang durch die Wohnung machen? Sie kennt sein Zuhause nicht. Dabei würden sie zwangsläufig im Schlafzimmer landen. In Gedanken spielt er die Szenarien durch.

Sie sieht, wie er festgestellt hatte, als sie sich so zufällig begegnet waren, toll aus wie eh und je. Er ist sich sicher, dass sie seine Instinkte wecken würde, wenn sie erst einmal bei ihm ist. Sie hatten sich auf einem Seminar kennengelernt. Er denkt an die kurzen Blicke, an die wenigen Gesten und Sätze und die knappen Berührungen, die bei der ersten Begegnung ausreichten, um ein Feuerwerk ungestümer Leidenschaft auszulösen. Nie trug sie einen BH unter den engen Blusen, erinnert er sich, auch dann nicht, wenn sie in einem Restaurant, einer Bar oder zum Einkaufen verabredet waren oder eine Ausstellung besuchten. Sie weiß genau, wie sie ihn provozieren, sein Verlangen beflügeln kann. Wenn sie um vierzehn Uhr hereinkommt, wird ein Blick ausreichen, um ihn ahnen zu lassen, was ihre Absicht sein könnte, beendet er seine morgendlichen, noch etwas vernebelten Gedanken und Erinnerungen.

Er sieht zu dem Blister mit den Pillen, und der immer gleiche Gedanke erfasst ihn bei der Entscheidung, ob ja oder nein: Früher, als er jung war, haben die Mädels, die Frauen, die Pille genommen, damit ganz sicher nichts Ungewolltes

passierte. Und jetzt, jetzt nahm er, nahmen die reifen Herren die Pille, damit das Gewünschte auch ganz sicher passiert.

Er entscheidet sich gegen die Pille, geht unter die Dusche, und denkt daran, wie alles anfing.

Wie alles anfang

Die Voraussetzungen waren bestens, jedenfalls waren sie so, dass Hoffnung bestand, dass alles gut werden würde. Aber natürlich weiß man im Vorhinein nie, was Menschen aus ihrem Leben machen oder was das Leben mit den Menschen macht.

Für Christiaan standen die Vorzeichen jedenfalls günstig. Als er zur Welt kam, herrschte seit mehr als zehn Jahren ein Frieden, wie Europa ihn noch nie erlebt hatte. Na gut, das Land war geteilt. Zwei Supermächte hielten sich entlang einer realen und einer geistigen Mauer gegenseitig in Schach. Er hatte das Glück, so sah er das irgendwann, auf der richtigen Seite die Trennlinie geboren zu sein. Die wirtschaftliche Lage verbesserte sich zusehends, die sichtbaren Narben des bisher größten Verbrechens der Menschheitsgeschichte schlossen sich nach und nach, bescheidener Wohlstand breitete sich aus, und die Menschen fingen an, ihre Nachbarn, die sie zuletzt annektiert oder überfallen hatten, als Urlauber heimzsuchen.

Christiaan wird in ein nobles Geschlecht mit klangvollem Namen, einer 800-jährigen Geschichte und mit einem gewissen Wohlstand hineingeboren - zudem als Stammhalter. Der Treppenaufgang des Elternhauses war gesäumt mit Bildern von Vorfahren in prachtvollen Gewändern oder Uniformen mit leuchtenden Orden auf der Brust und mit Damen in großen Roben. Zudem schmückten Stiche von Landgütern und Stadtpalais, die einst der Familie gehörten, und die durch Kriege, Feuersbrünste, Hochwasser, Trunksucht oder Spielschulden untergegangen waren, die Wände.

Christiaan erhielt mehr Vornamen, als in seinem Kinderpass Platz fanden. Ein Album, das seine Mutter seit seiner Geburt mit Texten, Fotografien und eingeklebten Erinnerungstücken versehen hatte, zeugt davon, wie erleichtert alle waren, dass ein männlicher Nachkomme den Namen der Familie forttragen würde. Ein anderes Denkmodell gab es nicht. Jedenfalls in seiner Familie nicht.

Die ersten Seiten des Albums beklebte die Mutter mit den eingegangenen Glückwünschen, Telegrammen und Karten, dem Etikett einer Flasche guten Sekts, einer Haarlocke des Stammhalters und der Geburtsanzeige.

Sogar der Vater brachte seine Freude über die Geburt eines Sohnes durch einen kurzen, handschriftlichen Eintrag zum Ausdruck. Immerhin. Der Vater war schließlich meist sehr beschäftigt, hatte laufend wichtige Termine und entsprechend wenig Zeit für solche Dinge. Unter der Woche arbeitete er in einem Büro in der Innenstadt. An den Wochenenden musste er sich um den Grundbesitz auf dem Land kümmern. Der stand seit Generationen im Besitz der Familie. In Christiaans Wahrnehmung war er jedenfalls im Familienleben wenig präsent. Der Vater sah wohl wenig Notwendigkeit, allzu viel Zeit mit seiner Frau und den Kindern zu verbringen.

In den Wintermonaten, als es noch viel Schnee gab, fuhr der Vater wochenends seltener aufs Land. Dann sperren sich die Eltern zu einem, wie sie sagten, Mittagsschlaf ein. Auch Christiaan und seine ältere Schwester sollten sich dann in ihren Zimmern beschäftigen. Bei geschlossener Tür. Mittagsschlaf? Das machten doch nur Kleinkinder, wunderte sich Christiaan jedes Mal und ärgerte sich darüber, ausgeschlossen zu sein. Irgendwann wurden die Winter wärmer, dafür die Ehe der Eltern kühler. Fortan verbrachte der Vater auch fast jedes Wochenende während der Wintermonate auf dem Land.

Als Junge hatte Christiaan erkannt, dass die Menschen dort mit den Mitgliedern seiner Familie, vor allem mit seinem Vater, einen anderen Umgangston pflegten als untereinander. Dem Vater, eine stattliche Erscheinung, groß, mit breiten Schultern, dichtem schwarzen, leicht gewelltem Haar, brachten sie widerspruchslose Unterwürfigkeit entgegen. Wie es sich für einen Landherren gehörte, trat der Vater stets mit Sakko oder Trachtenjacke, nie ohne Krawatte und immer mit Hut in Erscheinung.

Wenn der Vater die Stimme erhob, kehrte Ruhe ein, niemand widersprach, und alle lachten, wenn der Vater fand, dass es Zeit war zu lachen. Seine Stimme war

dunkel und klar. Selbst wenn er leise sprach, was selten vorkam, erreichte seine Botschaft jeden in der Runde. Ein schwerer goldener Siegelring mit einem dunkelblauen Stein, auf dem das Familienwappen und darüber eine Krone eingraviert waren, zierte den kleinen Finger seiner mächtigen Linken. Wenn er die Hand mit dem Ring auf der Tischplatte aufsetzte, erfüllte sich der Raum mit einem vernehmlichen Ton. Ständig wurde so an die Präsenz des Vaters erinnert und bei allen Anwesenden wachgehalten. Der Schlag, den der Ring hinterließ, war Ausdruck der väterlichen Urkraft und manchmal seiner Urgewalt, mit der er seine Umwelt gelegentlich barsch, meist aber grundlos zurechtwies. So nährte er seinen Anspruch auf Respekt.

Christiaan beobachtete den Vater, wenn dieser zwischen den Grundstücksnachbarn, den Pächtern, Jägern, Mitgliedern des Musikvereins, des Schützenvereins und der Freiwilligen Feuerwehr saß. Nie passte sein Vater mit seiner Erscheinung in die Beizen, in denen die Männer zusammensaßen, und dennoch war der Vater nie ein Fremdkörper in den Runden. Vielmehr hatte Christiaan das Gefühl, dass alle um den Vater herum an dessen Lippen hingen – und war stolz auf seinen Vater. Er selbst, Christiaan, sollte, wenn er dabeisitzen durfte, still sein.

Als kleiner Junge bettelte Christiaan häufig darum, mit dem Vater über das Wochenende aufs Land mitfahren zu dürfen. Die Zeit vor Ort und meist die Nächte verbrachte er allerdings nicht an der Seite des Vaters, sondern bei einer Pächterfamilie, die gleichaltrige Kinder hatte und sich, wie Christiaan später erkannte, genötigt sah, auf ihn aufzupassen. Pünktlich zur Heimfahrt holte der Vater ihn wieder ab. So kam Christiaan in Form der Hin- und Rückfahrt in den Genuss gemeinsamer Zeit mit dem Vater. Auf den Fahrten rauchte dieser regelmäßig filterlose Zigaretten, Roth-Händle oder Gitanes, oder Zigarren, worauf Christiaan ebenso regelmäßig schlecht wurde. Dann griff der Vater ebenfalls regelmäßig im Seitenfach der Fahrertür nach einem der mit braunem Packpapier umwickelten Fläschchen, riss das Papier ab, öffnete den roten Schraubverschluss,

und ordnete an, den Inhalt zu trinken - das würde helfen. Meist gönnte er sich dann auch ein, zwei Fläschchen während der weiteren Fahrt.

Im Erdgeschoss des schmucklosen Neubaus, in dem Christiaan und seine Familie anfänglich wohnten, befand sich eine Konditorei. Dort bekamen Christiaan und seine Schwester vom Vater gelegentlich schokoladenüberzogene, mit Sahne gefüllte Waffelröhrchen - Schlotfeger. Mit Schokolade verschmiert kehrte die Kinder von dort nachhause zurück, weswegen die Mutter von den Vater-Kinder-Ausflügen nicht begeistert war. Für den Vater waren die Ausflüge perfekt: Mit geringem Aufwand konnte er den Kindern Freude bereiten - und seiner Frau wieder einmal seine Selbstbestimmung demonstrieren.

Bald spürte Christiaan die Verstimmung zwischen den Eltern, wenn der Vater wieder einen Besuch in der Konditorei ankündigte. Christiaan bekam Schuldgefühle, noch bevor er mit dem Vater den Laden betrat – und akzeptierte das schlechte Gewissen als Preis für die gemeinsamen Momente. Und auch wenn er mit der Mutter die Konditorei betrat, um Kuchen zu kaufen, verspürte er das vertraute Schuldgefühl.

Christiaan war drei Jahre alt, als er noch eine Schwester bekam. Die Wohnung wurde gegen ein Haus am Park getauscht. In Christiaans späterer Beobachtung lief die kleine Schwester gleichermaßen unauffällig wie unbeachtet mit. Später kam ihm der Verdacht, dass sich die Eltern nicht besonders für sie interessiert haben, vor allem der Vater nicht, da sie als Mädchen, so Christiaans Vermutung, kein potenzieller Ersatz für ihn als Stammhalter war.

Stolpersteine

Die ersten Stolpersteine in Christiaans Leben bescherte ihm die Schule - eine Einrichtung, die für ihn und alle Beteiligten ein aufregendes, manchmal ein aufreibendes Kapitel wurde. Zudem sollte das Kapitel länger anhalten als geplant. Es dauerte einige Zeit, bis sich ihm der Ernst der Lage erhellte, und das nur allmählich. In jedem Fall ging Christiaan aber gern zur Schule.

Heimat- und Sachkunde sowie Schulausflüge lagen ihm. Bei handwerklichen Aufgaben war er froh, ums Stricken herumzukommen. Nicht, weil das Mädchenkram gewesen wäre. Vielmehr langweilten ihn Arbeiten, die ihm Präzision und Ausdauer abverlangten. Linoleumschnitte anfertigen war da schon etwas anderes, auch wenn er sich regelmäßig das Rundmesser in die Hand rampte und ein Blutbad anrichtete.

Rechnen und Lesen fielen ihm schwer, richtig schwer. Vor der Klasse vorlesen zu müssen war ihm ein Graus, versetzte ihn in Panik. Lieber schrieb er Erlebnisaufsätze, in denen er seiner ausschweifenden Phantasie freien Lauf lassen konnte. Da tauchte schon mal eine Lawendeltreppe in alten Gemäuern auf. Die Lehrerin las der Klasse seinen Aufsatz vor, was ihn bis zu dem Moment stolz dasitzen ließ, bis alle bei der Lawendeltreppe in brüllendes Gelächter ausbrachen.

Zuhause hoffte er auf mehr Anerkennung für den Aufsatz, auf den er doch so stolz war. Er zeigte ihn der Mutter. Auch die begann zu lachen, als sie zu der Stelle mit der Lawendeltreppe kam. Christiaan verstand die Welt nicht mehr. Kinder, die andere Kinder auslachten, fand er schon gemein und blöd. Dass ihn aber auch seine Mutter auslachte, war ihm unfassbar. Bei alledem erklärte ihm niemand, dass Lavendel und Wendeltreppen nichts miteinander zu tun haben.

Von Klassenkameraden hörte Christiaan von Urlaubszielen im Ausland: Italien, Spanien, Jugoslawien. Davon erzählten die anderen Kinder seiner Klasse - während er fast alle Ferien auf dem Land, in dem Forsthaus der Familie verbrachte

– fast jedes Jahr, Osterferien, Pfingstferien, Sommerferien, Herbstferien, manchmal Wochenenden, später auch die Weihnachtsferien: immer das Forsthaus.

Meist war die Mutter mit den Kindern in dem auf fast tausend Meter gelegenen Haus sich selbst überlassen, während der Mann und Vater seinen Verpflichtungen mit den anderen Waldbesitzern, den Bürgermeistern, Jägern, den Mitgliedern des Schützenvereins, des Musikvereins oder der Freiwilligen Feuerwehr nachging. Manchmal kam sogar der Landrat dazu. Wenn der Vater spätnachts zurückkam, zählte er beim Hochgehen in den ersten Stock die Treppenstufen. Kam er nicht auf vierzehn, ging er die Treppe wieder hinunter und erklomm diese abermals - so lange, bis alles passte.

Von außen erschien das Haus einladend und geräumig. Tatsächlich war es dunkel. Die Fenster waren klein, weswegen an grauen Tagen tagsüber das elektrische Licht brannte - mal heller, mal schwächer flackerte. Die Ausstattung des Hauses konnte als romantisch umschrieben werden. Sie entsprach aber so gar nicht den sonstigen Ansprüchen des Vaters: Hinter einem Vorgang, in einer Abtrennung des Flurs, befand sich ein Waschtisch mit Kaltwasser. Warmwasser wurde mit Kannen aus dem Schiff des Holzherds in der Küche geholt. Katzenwäsche. Die Toilette war ein Plumpsklo mit Kannenspülung - zugegebenermaßen mit schöner Aussicht. In der Küche wurde auf einem Holzofenherd gekocht und die schlecht gedämmten Zimmer wurden mit Kanonenöfen oder Ölöfen beheizt. Meist wurde nach der Winterpause das Haus zu Ostern erstmals wieder geöffnet. Tausende von toten Fliegen, die auf den Fensterbänken und auf dem Boden um die Fenster lagen, mussten dann als erstes weggekehrt werden. Meist zerfielen sie beim Kehren.

Wenn die Mutter ihren Mann zu offiziellen Anlässen begleiten sollte, kam Rosemarie aus dem Dorf hoch zum Forsthaus, um die Kinder zu beaufsichtigen. Sie fing Fliegen mit der Hand, sperrte sie in leere Streichholzschachteln und setzte die Schachteln auf die immerwährend heißen Ringe des Holzofenherds. Darauf

war kurz ein wildes Summen zu hören, bis die kleinen Kistchen in Flammen aufgingen.

Wenn Rosemarie fand, dass die Kinder nicht artig waren, mussten sie, meist Christiaan, an einer Flasche mit ätzendem Inhalt riechen. Das tat gehörig weh in der Nase. Ihren Eltern erzählten sie nichts von Rosemaries Taten.

Gelegentlich fanden dann doch auch noch Familienabende in dem Forsthaus statt. Beim Kartenspielen. Der Vater amüsierte sich prächtig. Er gewann ständig, bis die Kinder herausfanden, dass er schummelte.

Frau Schaffer und das weiße Dreieck

Christiaan blieb es nicht verborgen, dass seine Schwierigkeiten in der Schule eine Enttäuschung für die Eltern, insbesondere den Vater, waren. Jedenfalls unterhielt sich der Vater lieber mit dem Nachbarssohn, der gut in der Schule war und für den weder Latein noch Altgriechisch Probleme darstellten. Christiaans Schwächen standen im Widerspruch zu seinem Sprachgeschick und auch seinen sonstigen Unterrichtsbeiträgen, weswegen die Lehrerin eine Untersuchung empfahl. Er sollte zu einem Psychologen. Was auch immer ein Psychologe war, es konnte nichts Gutes sein, vermutete Christiaan und war tief besorgt.

Der Psychologe erwies sich als eine Psychologin, Frau Schaffer, und Frau Schaffer wurde Christiaans erste Liebe. Immerhin war er da schon acht.

Zusammen mit der Mutter fuhr er zu Frau Schaffer. Sie parkten vor einem der wenigen hohen Häuser der Stadt. Als Frau Schaffer die Tür öffnete, kam die Mutter zu seiner Überraschung nicht mit hinein. Die Mutter verabschiedete sich vom Flur aus mit dem Hinweis, ihn in zwei Stunden abzuholen.

Da stand er nun in der Mitte eines großen Flurs, von dem mehrere Türen abgingen. Zwei standen offen. Christiaan konnte in die Räume sehen. Alles war hell und sah ganz anders aus, als er es erwartet hatte, und als zuhause. So sieht doch keine Praxis aus, dachte er.

Dann nahm er Frau Schaffer wahr. Sie war groß, größer als seine Mutter. Sie hatte lange glatte Haare, die offen herunterhingen, und die sie sich immer wieder mit schnellen Handbewegungen mal auf der einen, mal auf der anderen Seite, hinters Ohr steckte.

Was sollte er tun, was wurde von ihm erwartet? Konnte er etwas falsch machen? Wie sollte er sich verhalten? Er merkte, wie seine Hände vor Aufregung feucht geworden waren. Seine Gedanken und Ungeduld überschlugen sich, es rauschte in seinem Kopf.

Eine Tür ging auf. Ein Mann kam heraus, lachte Christiaan an und hielt ihm zur Begrüßung die Hand entgegen. Christiaan war es peinlich, ihm seine feuchte Hand geben zu müssen. Dann drehte sich der Mann zu Frau Schaffer. Er legte ihr einen Arm um den Rücken, hielt sie an der Hüfte, gab ihr einen raschen Kuss auf den Mund und ging in ein anderes Zimmer. Frau Schaffer hatte den Mann erst angestrahlt und ihm dann nachgesehen.

Christiaan fiel auf, dass er seine Eltern sich noch nie hatte küssen sehen.

Sie führte ihn in ein Zimmer, in dem er sich umsah. Er spürte wie zuvor Beklommenheit. Zwei Stühle standen einander gegenüber. Das waren ganz andere Sitzmöbel als die, die er von zuhause kannte. Es waren eher Halbschalen aus silbernem Metallgeflecht mit eingelegten schwarzen Lederpolstern. Zwischen den Stühlen stand ein niedriger Tisch. An den Wänden hingen gerahmte Bilder und einige lustige Zeichnungen, die mit Nadeln befestigt waren. Christiaan beeindruckte der Ausblick aus dem großen Fenster, das bis zum Boden reichte. Sie mussten in einer der oberen Etagen sein - er konnte bis ins Stadtzentrum sehen, erkannte Kirchtürme und wichtige Gebäude. Schick hier, dachte er. Dann fiel sein Blick wieder auf Frau Schaffer.

Sie trug ein rotes Kleid, das sehr kurz war. Das Kleid lag eng an. Es zeichnete ihre Konturen nach - entlang ihrer Brüste, der schmalen Taille und in einem Schwung ihre Hüfte.

Die Frau sah so ganz anders aus als seine Mutter, fiel ihm auf, oder als die Lehrerin, die beide immer weite Blusen und Röcke trugen. Christiaan wusste nicht, was es war, aber Frau Schaffer gefiel ihm gut, richtig gut.

„Setz dich“, forderte sie ihn auf.

Er setzte sich und versank. Er lag mehr, als dass er saß. Er musste eine Position suchen, um in der Schale gerade sitzen zu können. Das hatten ihm seine Eltern beigebracht - immer aufrecht sitzen. Frau Schaffer wirkte in dem Sessel langgestreckt, wie hingegossen statt sitzend. Sie verharrte die ganze Zeit über in dieser Haltung.

Christiaan trat die Flucht nach vorn an und wandte seine bewährte Methode an: Erwachsene in ein Gespräch verstricken. „Sie haben eine tolle Wohnung, und so groß“, fing er an.

„Ja, das brauchen wir auch. Schließlich arbeite ich nicht nur in dieser Wohnung, sondern wir wohnen auch hier.“

„Arbeitet ihr Mann auch hier in der Wohnung, macht er das Gleiche wie sie?“, verfolgte Christiaan seine Taktik weiter.

„Das ist nicht mein Mann. Das ist mein Freund. Er heißt übrigens auch Christian, wie du, aber mit nur einem ‚a‘, und er studiert noch.“

„Dann verdient ihr Mann noch kein Geld? Müssen sie das tun?“

„Nochmals: Christian ist nicht mein Mann, sondern mein Freund. Und ja, ich verdiene bei uns das Geld. Er muss sein Studium noch abschließen. Er ist ein bisschen jünger als ich.“

Christiaans Weltbild geriet ins Wanken. Wenn Mann und Frau zusammenleben, müssen sie doch verheiratet sein?, überlegte er. Und der Mann ist dabei der Ältere, und der Mann verdient das Geld. So wie bei seinen Eltern. Zugleich imponierte ihm das genauso wie die Leichtigkeit, mit der Frau Schaffer ihm von Dingen erzählte, die er nicht kannte.

Christiaan wollte gerade das Gespräch in seinem Sinn fortsetzen. Aber Frau Schaffer überließ ihm jetzt nicht mehr die Regie. Sie fing an, ihn alles Mögliche zu fragen, und machte sich Notizen. Dann sollte er verschiedene Übungen machen, Wörter schreiben, Zahlen und Zahlenreihen lesen, und Wort- und Zahlensysteme erkennen. Großen Spaß bereitete es ihm, in unregelmäßigen Farbkleckschen Gegenstände zu entdecken und Geschichten dazu zu erfinden. Er entwickelte immer mehr Begeisterung für das Zusammensein mit Frau Schaffer.

Während er ihr gegenüber saß, konnte er nicht anders, als das kleine weiße Dreieck unter ihrem kurzen Kleid, dort, wo ihre Beine übereinandergeschlagen waren, immer wieder anzusehen. Er war sich sicher, dass es sich nicht gehörte, dorthin zu gucken. Er tat es trotzdem - hin und wieder, immer wieder, heimlich,

kurz. Irgendeine Magie, eine unheimliche Kraft ging von diesem Dreieck aus. Er konnte die Anziehung nicht einordnen. Aber er spürte, wenn er dorthin, zu dem weißen Dreieck sah, dass sich in ihm etwas regte, was er bisher noch nicht verspürt hatte. Er ahnte, dass sich dort etwas Geheimnisvolles, Aufregendes verbarg, ein Versprechen lag. Ob sie wohl merkte, dass er gelegentlich dort hinsehe, fragte er sich. Frau Schaffer nahm jedenfalls keine veränderte Sitzposition ein, die ihn daran gehindert hätte, weiterhin gelegentlich dorthin zu schauen.

Kaum hatte Christiaan angefangen, sich so richtig wohl zu fühlen, war die Sitzung, so nannte Frau Schaffer das Gespräch, wieder zu Ende. Seine Mutter holte ihn ab. „Dann sehen wir uns nächste Woche“, sagte Frau Schaffer zum Abschied. Das ist eine überraschende und gute Nachricht, dachte er. Er hatte nicht gewusst, dass es eine zweite Sitzung geben würde.

Für das nächste Treffen nahm er sich vor, nicht mehr nur gelegentlich auf das weiße Dreieck zu sehen, sondern genauer hinzuschauen. Vielleicht gab es Neues zu entdecken, vielleicht konnte er dem Geheimnis der Anziehungskraft des weißen Dreiecks näherkommen? Entsprechend seinem Plan hoffte er, die Psychologin würde wieder das kurze Kleid anhaben. In freudiger Erwartung betrat er eine Woche später erneut die Wohnung - im achten Stock. Diesmal hatte er aufgepasst, welchen Etagenknopf seine Mutter im Aufzug gedrückt hatte, denn schließlich wusste er ja nicht, ob er zukünftig Anlass haben würde, Frau Schaffer auf eigene Faust zu besuchen.

Frau Schaffer öffnete die Tür. Da stand sie vor ihm - und bot ihm alles, was er in seiner Erinnerung an sie aus der ersten Sitzung mitgenommen hatte. Wieder fixierte sie ihre langen Haare hinter den Ohren, trug erneut ein kurzes Kleid, das ihre Figur, ihre Brüste, ihre Taille und ihr sanft geschwungenes Becken nachzeichnete, und lachte ihn freundlich und einladend an.

„Komm herein“, sagte sie, obwohl er schon fast in der Wohnung stand, kaum dass sie die Tür geöffnet hatte. Seine Mutter und das, was die beiden beredeten, beachtete er nicht. Er war ganz auf Frau Schaffer konzentriert.

Der Freund schien nicht da zu sein. Das freute ihn. Er wollte Frau Schaffer nicht teilen und sich ihrer ungeteilten Aufmerksamkeit sicher sein. Sie gingen in das Besprechungszimmer und setzten sich in ihre gewohnten Positionen. Jetzt nahm er erneut alles wahr, die Wohnung, den Raum, Frau Schaffer mit ihren langen Haaren, ihr kurzes Kleid, und - es war wieder da - das kleine weiße Dreieck zwischen ihren übereinandergeschlagenen Beinen.

Diesmal sprachen sie über Freundschaften, darüber, was er in seiner Freizeit am liebsten tat, was er vermisste, und wovor er vielleicht Angst hatte. Bei alledem vergaß er nicht, immer wieder auf das weiße Dreieck zu sehen. Ging von dem weißen Dreieck weiter diese ihm bisher fremde Magie aus? Entfaltete es weiterhin das wundersame Gefühl? Er tat so, als müsse er über ihre Fragen nachdenken, und nutzte das nachdenkliche Vor-sich-Hinstarren zum Blick dorthin.

Dann stellte sie ihm eine Frage, die ihn überraschte. „Hast du schon eine Freundin, oder hättest du gern eine?“

„Ja“, schwindelte er, „klar habe ich eine Freundin.“

„Was macht ihr denn so zusammen?“

Das war eine perfekte Vorlage für ihn. Er ließ seine Phantasie, in der er Bilder von sich küssenden Paaren sah, aufblühen. Er erzählte, was er bei Johanna, dem Au-Pair-Mädchen seiner Familie, aufgeschnappt hatte, wenn sie von den Ausflügen mit ihrem Freund berichtete und reicherte die Schilderungen um eigene Einbildungen an. „Wir gehen ins Kino, im Park spazieren oder auch mal Eis essen“, sprudelte es aus ihm heraus.

„Küsst ihr euch auch?“, wollte Frau Schaffer wissen.

„Natürlich“, fabulierte er weiter.

Daraufhin wollte Frau Schaffer nichts Weiteres zu ihm und seiner Freundin wissen. Das enttäuschte ihn. Gern hätte er mehr erzählt, nicht nur, um ihr zu imponieren, sondern um mit ihr über das Küssen zu reden. Schließlich hatte er gesehen, dass sie das gern tat.

Wieder verabschiedete sich Frau Schaffer von ihm mit dem Hinweis auf eine weitere Sitzung. Er freute sich abermals und lief in den Gang hinaus zum Aufzug.

Bei ihrem dritten Termin trug Frau Schaffer kein kurzes Kleid, sondern eine Hose und einen viel zu großen Pullover.

„Der ist von meinem Freund. Leider ist er für ein paar Tage verreist, und so trage ich seinen Pullover, damit ich ihm ganz nahe bin und immer an ihn denke“, kommentierte sie den übergroßen Pullover, und schnüffelte in die Wolle hinein. Christiaan fühlte sich abgewiesen, hintergangen und betrogen, weswegen er keine Lust hatte, sich in der Sitzung anzustrengen.

Am Ende erklärte ihm Frau Schaffer, dass nun alles besprochen und sie froh wäre, dass er ein so lebhafter, positiver und fröhlicher Junge sei, und dass dies alles gute Voraussetzungen für sein weiteres Leben seien. Er verabschiedete sich von ihr mehr beiläufig als korrekt und lief traurig aus der Wohnung. Er hatte verstanden, dass er sie nicht wiedersehen würde.

Auf der Heimfahrt saß er schweigend auf der Rückbank im Auto. „Was ist denn los?“, fragte ihn seine Mutter.

„Erst musste ich lauter Aufgaben lösen, und dann quetschte mich diese Frau aus“, - er vermied es, ihren Namen auszusprechen - „mit lauter Fragen zu meinen Freunden, und was ich mir so wünschen würde. Und was habe ich jetzt davon? Ich weiß nicht, was das alles sollte oder wozu das gut war.“

„Sei nicht traurig, Christiaan. Die ersten beiden Male warst du doch von Frau Schaffer ganz begeistert. Papi und ich treffen uns morgen mit ihr, und sie wird uns erklären, wie wir dir helfen können, damit du dir in der Schule mit dem Lesen, Schreiben und Rechnen leichter tust.“

„Erzählt sie euch, was wir alles besprochen haben?“ Ihm schwante Schlimmes. Würde Frau Schaffer berichten, dass er erzählt hatte, er habe eine Freundin? Und hatte sie vielleicht doch gemerkt, dass er immer wieder heimlich auf das weiße Dreieck geschaut hatte, und würde sie auch das seinen Eltern erzählen?

Er sah die Runde der Erwachsenen vor sich, wie sie sich spöttisch über ihn amüsieren und über ihn lachen würde. Bei diesem Gedanken stieg ein quälender Zorn, in ihm auf. Er fühlte sich von Frau Schaffer im Stich gelassen, nicht ernst genommen, verraten.

Noch während der Fahrt nachhause fing Christiaan an, darüber nachzudenken, wie er künftig solche Situationen vermeiden, sich ihnen entziehen könnte. Er hatte noch keine Idee, keinen noch so vagen Plan, aber die Lösung musste etwas damit zu tun haben, dass niemand über ihn bestimmen konnte, und das würde erst der Fall sein, wenn er erwachsen war. Damit keimte in ihm zum ersten Mal die Idee auf, die ihn fortan nicht mehr loslassen sollte: Er musste so schnell wie möglich erwachsen werden.

Von diesem Tag an begann er alle seine Überlegungen, all sein Handeln dahingehend zu überprüfen, wie sich Erwachsene verhalten und wie sie entscheiden würden.

Nach dem Gespräch der Eltern mit Frau Schaffer erfuhr er, dass er Legastheniker ist. Dabei würde, so erklärte ihm seine Mutter, das Gehirn beim Lesen zwar alle Buchstaben oder Ziffern erkennen, aber in der falschen Reihenfolge im Kopf zusammensetzen, was zu einem Lesesalat führt. Und genauso sei es beim Schreiben. Der Kopf wüsste zwar, welche Buchstaben in die Worte müssten oder welche Ziffern in eine Zahl, aber das Gehirn sortiere beim Schreiben eben manches in falscher Reihenfolge, wodurch Fehler entstünden. Christiaan war sich nicht sicher, was er von der Nachricht, Legastheniker zu sein, halten sollte. Zugleich war er froh, die Eltern nur ein bisschen enttäuscht zu haben, denn immerhin hatten die Sitzungen nicht ergeben, dass er doof war, ein Ergebnis, mit dem er auch gerechnet hatte.

Attribute der Kindheit

Die Turnstunden in der Schule gehörten zu dem von Christiaan weniger geschätzten Unterrichtsfach. Er war zwar der Größte in seiner Klasse, aber schwächlich, und fiel beim Rennen schon mal über seine eigenen Füße. In Ballspielen war er auch nicht gut, so wie der kleine flinke Manfred mit den Igelhaaren, der jeden Ball auffing, ohne sich wehzutun, und beim Brennball scharf warf und zielsicher traf. Selbst der dicke Heribert, der in allen Fächern noch schlechter war als Christiaan, walzte mit seiner Wucht alles nieder, was ihm auf dem Weg zum Tor in die Quere kam.

Robuster Körpereinsatz war nicht Christiaans Sache. Folglich kam er zu dem Entschluss, dass der Traum aller anderen Jungs, ein Fußballstar zu werden, für ihn nicht zutraf. Auch die anderen Dinge, für die sich Gleichaltrige interessierten, wie Guppy-Fische züchten oder mit dem Elektrobaukasten experimentieren, überzeugten ihn nicht.

Für was er brannte, wusste er noch nicht. Er war sich aber sicher, moralisch gefestigt genug zu sein und über den nötigen Heldenmut zu verfügen, um sich irgendwann den wahren Herausforderungen des Lebens zu stellen und hinzugeben. Was auch immer das sein sollte, es würde sich schon finden. In jedem Fall musste er sich auf das Leben vorbereiten, und hatte keine Zeit sich mit Dingen aufzuhalten, die doch nur Kinderkram waren.

Neben den Schwierigkeiten in der Schule machte es Christiaan seiner Umgebung auch sonst nicht immer einfach. Durch seine Fahrigkeit und seinen Wunsch immer helfen und dabei sein zu wollen, ging oft etwas schief. Das ging meist schon beim Frühstück los. Er warf Dinge um und verursachte Unruhe und Aufwand. Dann musste - mal wieder - ein Milchsee weggeputzt werden, womit - mal wieder - die Stimmung angekratzt war. Durch Konzentration und behutsame Bewegungen hätten die Unfälle vermieden werden können. Aber Christiaan war nun eben mal impulsiv und sprunghaft.

Beim Tennis, Federball oder Pingpong gab er ebenfalls keine gute Figur ab und kam nur selten über Glückstreffer hinaus. Auch damit konnte er bei den Eltern nicht punkten.

Sein Gitarrenlehrer war ein freundlicher junger Mann mit Pferdeschwanz und viel Geduld. Aber nicht nur er, sondern auch Christiaan selbst merkten bald, dass Gitarre spielen auch nicht seine Stärke werden würde. Und so verstrickte er den gutmütigen Lehrer während der Unterrichtsstunden in Gespräche über Musik, fragte ihn über sein Studentenleben aus oder ließ sich von ihm einen Flamenco vorspielen. Denn das konnte Christiaan immer besser: reden, ablenken, Erwachsene verführen. Der Gitarrenlehrer machte bei diesem Spiel eine Zeit lang mit, bis er wohl ein zu schlechtes Gewissen bekam und Christiaans Eltern empfahl, obwohl er das Geld aus den Stunden dringend benötigte, den Unterricht zu beenden und das Thema vielleicht in ein paar Jahren nochmals anzugehen.

Das alles ließ den Vater, wie Christiaan schon früh vermutete, wenig Zutrauen in die Zukunft seines Sohnes haben. Und die Mutter - was dachte sie über ihn? Christiaan hatte keine Vorstellung, ob seine Mutter sich Gedanken über ihn machte. Das Wissen um seine Unzulänglichkeiten stimmte Christiaan traurig und er versuchte, es zu verdrängen. Er war eben ein lebhaftes Kind ohne besondere Begabungen - außer vielleicht, dass er geschickt und pausenlos redete, irrwitzige Phantasiegebilde ersann und auftischte - bis er wieder einmal zehn Minuten Redeverbot auferlegt bekam.

Aufgeklärt

Christiaan war neun Jahre alt, als er zusammen mit seiner jüngeren Schwester und der Mutter Urlaubstage mal nicht im Forsthaus, sondern an einem See, gut zwei Autostunden von zuhause entfernt, verbrachte. Der Vater hatte keine Zeit, um mitzukommen. Die ältere Schwester war zu ihrem ersten Sprachaufenthalt im Ausland.

Die Mutter entdeckte eine geschützte Uferstelle, wo sie ohne Badebekleidung badeten. Das war Christiaan nicht gewohnt, dachte sich aber nichts dabei. Er hatte oft mit der Mutter oder den Schwestern in die Wanne gesessen. Als der Vater am Wochenende überraschend zu Besuch kam, zeigte er sich über die Nacktbaderei verwundert. Nach aufmunternden Worten seiner Frau huschte er aber dann auch ohne Badehose ins Wasser. Zurück auf dem Handtuch, zog er sich rasch die Badehose über. Christiaan stellte anlässlich der Geschehnisse fest, dass er seinen Vater noch nie nackt gesehen hatte. Und noch etwas stellte er fest: Sein Vater schien sich zu genieren. Das hätte er nicht für möglich gehalten.

Zu dieser Zeit wollte Christiaan wissen, woher die Kinder kommen. Bisher war er davon ausgegangen, dass sich nach der Hochzeit von Frau und Mann Kinder irgendwie, mit oder durch Gottes Fügung, einstellen. Eine Zeit lang glaubte er auch, Frauen würden Mädchen bekommen, und Männer Buben. Wie er auf diese Ideen gekommen war, hätte er nicht erklären können. Wo man die Kinder dann abholte oder, wie er irgendwann mitbekam, diese in den Bauch einer Frau kamen und vor allem wieder heraus, hatte ihn bis dahin nicht interessiert. Was ihm bei all dem Durcheinander aber gar nicht in den Kopf wollte, war, warum die Nachbarstochter ein Kind hatte, ohne verheiratet zu sein. Der liebe Gott konnte sich doch nicht so irren.

Jetzt, mit neun Jahren, wollte er jedenfalls Ordnung in dieses Chaos bringen. Er fragte seine Mutter. Die versprach ihm, dass der Vater, wenn er abends nachhause käme, ihm das erklären würde.

Christiaan lag im Bett, als der Vater sich zu ihm auf die Bettkante setzte und anfang, ihm seine Fragen zu beantworten. Der Vater brachte für Christiaans Verständnis nur unverständliche Erklärungen hervor. Das veranlasste Christiaan bald zu der Bemerkung, nun alles verstanden zu habe. Er hatte sein Geschick, Mitmenschen in Gespräche zu verstricken und auf beliebige Themen zu lenken, genutzt, um den Vater aus seiner Not zu befreien. Davon, woher die Kinder kommen, hatte er weiterhin keinen blassen Schimmer. Dafür sorgten seine ältere Schwester, ein Aufklärungsbüchlein mit Illustrationen, das sie ihm zugesteckt hatte, und später Brunhilde mit ihrem Naturtalent.

Es verging noch eine ganze Weile bis Christiaan eines Nachts von einem wundersamen Gefühl aufwachte. Er erschrak. Sein Schafanzug und das Bett waren von einer klebrigen Nässe getränkt und am nächsten Morgen mit krustigen Flecken bedeckt. Was war das? Er wusste es nicht, und es machte ihm Sorgen – eigentlich Angst.

Dieses Ereignis wiederholte sich bald regelmäßig, und er fing an, die Angst um etwas wie Lust zu ergänzen. Und mit der Zeit wurde aus der Angstlust Lustangst, bis nur noch die Lust übrigblieb. Er lernte, rechtzeitig aus dem Schlaf aufzuwachen und gab sich dem einsetzenden himmlischen Ereignis hin. Er spürte das Geschehnis dann jedes Mal mit all seinen Sinnen. Die Dinge in seinem Zimmer schienen für kurze Momente in die Ferne zu rücken, wurden klein und bekamen scharfe Konturen - so, als würde er verkehrtherum durch ein Fernglas schauen. Am nächsten Morgen rubbelte er die verhärteten Stellen weich. Dass man dieses herrliche Gefühl auch selbst auslösen kann, entdeckte er erst später.

Blühende Phantasie

Seine blühende Phantasie beflügelte seinen Plan, so schnell als möglich erwachsen zu werden. Er fing an, sich an älteren Jugendlichen und Erwachsenen zu orientieren. Wenn er bei Klassenkameraden zuhause war, nahm er meist Kontrakt zu älteren Geschwistern oder den Eltern auf. Eines Tages fragte ihn die Mutter eines Klassenkameraden, von der er wusste, dass sie eine bekannte Kinderbuchautorin war, wo er denn wohne. Wer Kinderbücher schreibt, dachte Christiaan, dem muss ich eine besondere Geschichte erzählen.

„Wir wohnen in einem Zelt, in einem mehrstöckigen Zelt, mit sich elektrisch öffnenden Türen und mit Rolltreppen. Und das Zelt wird fast jeden Tag auf einer neuen Wiese aufgebaut.“ Er hatte das Gefühl, die Situation überzeugend dargestellt zu haben, denn die Mutter fragte nicht weiter. Er machte sich keine Gedanken, ob jemand seinen Geschichten misstraute oder weitererzählte. Wenn er erst einmal in Fahrt war, kannte er kein Halten mehr.

Auf dem Heimweg von der Schule trottete oft der dicke Heribert neben ihm her. Der war nicht nur dick und meist langsam, sondern eben auch noch schlechter in der Schule. Dem Heribert erklärte er eines Tages, dass die Autos, die auf der Straße parkten, so viel gekostet hätten, wie die Zahl auf dem Nummernschild zeigte. Das wollte Heribert nicht glauben. Aber Christiaan war so geschickt in seiner Beweisführung, dass Heribert zuletzt von Christiaans tiefen Wissen um den Automarkt beeindruckt war.

Wenn es sein musste, weil er mal wieder vergessen oder keine Lust gehabt hatte, seine Hausaufgaben zu machen, ließ er seine Großmutter sterben. Dann erklärte er der Lehrerin am nächsten Tag, dass am Vortag die Beerdigung war und seine Mutter zu traurig, um eine Entschuldigung zu schreiben. Als er diese Ausrede zum zweiten Mal vorbrachte, kontaktierte die Lehrerin die Mutter. Neue Geschichten waren fällig.

Seine Sprachgewandtheit ließ bei Christiaan die Idee aufkommen, Schauspieler oder, noch besser, Sänger zu werden, denn da müsste er nur sprechen oder singen, so die Logik. Dass er die Texte zunächst lesen und auswendig lernen müsste, blendete er aus. Schließlich hatte er ausreichend Schlagertexte aus dem Radio im Ohr. Er musste nur noch eine Möglichkeit finden, sein Können zu präsentieren und unter Beweis zu stellen. Er fing an, allmorgendlich im Bus, auf dem Weg zur Schule, zu singen. Seine ältere Schwester genierte sich und stieg an einer anderen Türe des Busses ein. Das war ihm egal. Er sang - in der Hoffnung, entdeckt zu werden.

Auch Selbstgespräche gehörten zu seinem Repertoire. Ohne seine Umgebung wahrzunehmen, sprach er mit sich über alles, was ihm durch den Kopf ging. Und er sprach - egal, ob mit sich selbst oder mit seiner Umgebung - ohne Punkt und Komma. Das führte dazu, dass er, vor allem auf Autofahrten, wiederkehrend Redeverbote erhielt - wie immer zehn Minuten. „Das hältst du nie durch“, prophezeiten die Schwestern in Chor. Und so kam es regelmäßig. Er hatte immer und zu allem etwas beizutragen. Die Welt war einfach zu aufregend und zu vielfältig, als dass er sich einen Kommentar verkneifen konnte.

Anlässlich eines Skiausflugs erfand der Vater ein Spiel, bei dem jedes der Kinder mit fremden Erwachsenen im Schlepplift fahren und diese in ein Gespräch verwickeln sollte. Sie sollten so viel wie möglich über die Fremden erfahren. Von jeder Liftfahrt kam Christiaan mit einer neuen Lebensgeschichte zurück. Fremde Menschen erzählten ihm die persönlichsten Dinge – wie sie hießen, woher sie kamen, wie lange sie im Urlaub sein würden, ob allein oder in Begleitung, ihr Alter, ob sie Kinder hatten, was sie arbeiteten. Kriegsversehrte, die mit nur einem Bein und speziellen Skikrücken auf den Pisten unterwegs waren, fragte er nach den Phantomschmerzen, von denen er gehört hatte. Keine Frage, kein Thema war ihm ein Tabu. Oben angekommen, berichteten die Geschwister von dem Erfahrenen. Christiaan reicherte seine Berichte gelegentlich um rasch erfundene Zudichtungen an, weil er fand, dass so aufregendere Geschichten daraus wurden.

Nur eines hätte er gern mit Gleichaltrigen geteilt: Das Leben als Pfadfinder. Er träumte von Lagerfeuern, Zeltübernachtungen und Schnitzeljagden. Das erlaubten ihm seine Eltern aber nicht - eine der seltenen Gelegenheiten, anlässlich derer sich Vater und Mutter einig waren: Kinder in Uniformen und in hierarchischen Strukturen, dazu mit Rangabzeichen auf der Kleidung, kamen für sie nicht in Betracht.

Familie I

Christiaan hatte bei den Kindern in seiner Klasse beobachtet, dass deren Familien meist eine überschaubare Größe hatten - den Vater und die Mutter oder nur Vater oder Mutter. Manche hatten auch Geschwister und einige sprachen von ihren Großeltern. Bei Christiaan war das anders. Da gab es neben seinen Eltern und seinen beiden Schwestern, die Eltern des Vaters, unverheiratete Tanten und ebensolche Großtanten, zudem sogenannte ausgeheiratete Tanten und Großtanten und eingeheiratete Tanten - aber nie eingeheiratete Onkel, das war in seiner noblen Familie eine nicht denkbare Konstellation. In die Familie einheiraten konnten nur Damen, aber niemals Herren.

Zudem gab es die weitläufigen Verwandten, die denselben Familiennamen trugen wie Christiaan, aber einer anderen Linie angehörten. Und dann gab es noch eine Vielzahl von noch weitläufigeren Verwandten, und da verlor Christiaan meist den Überblick oder konnte sich die Zusammenhänge nicht mehr merken. Die Vorfahren dieser noch weitläufigeren Verwandten hatten in andere Familien ausgeheiratet und trugen nun deren Namen. Und auch diese Verwandten, mit einem anderen Nachnamen als Christiaan, hatten wiederum Nachfahren, die durch Heirat abermals anders hießen. Aber trotz all dieses Durcheinanders waren alle diese Menschen mit Christiaan verwandt – aber eben nur weitläufig. Und alle bezeichneten sich gegenseitig als Cousins und Vetter, manchmal eben mit dem Zusatz „weitläufig“, und dann lachten die weitläufigen Verwandten etwas bitter auf, wenn sie das Gefühl hatten, so Christiaans Vermutung, selbst keinen klangvollen Familiennamen mehr zu tragen. Umso wichtiger war es diesen weitläufigen Verwandten, keine Gelegenheit auszulassen, ihren Verwandtschaftsgrad zur Urfamilie auszuführen, ja unter Beweis zu stellen.

All diese Verwandten sollte er mit einem „Tante“ oder „Onkel“ vor dem Vornamen ansprechen und duzen, auch wenn sie ihm fremd waren. Den

weiblichen Verwandten sollte er zur Begrüßung einen Handkuss geben, was er immer zu vermeiden versuchte.

Einige dieser Familienmitglieder waren aus seiner Sicht steinalt. Vor allem die Damen wurden mit viel Schwung, eiserner Disziplin und beängstigender Humorlosigkeit gern weit über neunzig Jahre alt. Einige dieser Tanten hatten Gesellschafterinnen, die auch nicht viel jünger waren. Christiaan wusste dann nie, wer davon Verwandtschaft und daher mit einem Handkuss, einem „Tante“ und einem „Du“ zu begrüßen war, und für wen ein einfacher Handschlag und ein „Sie“ angebracht waren.

Weibliche Namensträger wie Christiaans Schwestern oder die Schwestern des Vaters, die heirateten, heirateten aus - und in die Familie ihres Mannes ein. Ab diesem Zeitpunkt gehörten sie nicht mehr wirklich zur Familie. Und Damen, die in Christiaans Familie einheirateten, so wie seine Mutter, gehörten im Grunde auch nie wirklich dazu.

Christiaan fand das alles sehr verwirrend. Aber die Erwachsenen, so war sein Eindruck, schienen alles zu überblicken. Das mit dem Einheiraten und Ausheiraten und dann nicht mehr zur Familie zu gehören, begriff Christiaan erst allmählich, empfand diese Betrachtungen allerdings sein Leben lang als befremdlich.

Familie II

Die familiären Konstellationen wurden regelmäßig im engsten Kreis der Familie erörtert, bewertet und justiert. Das fand bei Christiaans Großeltern statt, die in einer großzügigen, wohlgeordneten Wohnung wohnten. Diese Wohnung befand sich nur wenige hundert Meter entfernt von Christiaans Elternhaus am Park. Von einem zentralen Wohnungsflur aus gingen verschiedene Räume ab, so auch der kleine Salon der Großmutter. Über diesen gelangte man auch auf die Terrasse mit dem Rosengarten und in das große Herrenzimmer, das Reich des Großvaters. Alle Räume waren mit großen, prächtigen Landschafts- und Jagdbildern und allerlei kleinen Figuren und Ziergegenständen ausgestattet. Über den Türen hingen alte Ölgemälde mit Szenen auf Venedigs Kanälen.

Das Zimmer des Großvaters kam Christiaan jedes Mal riesig vor. Dort verfasste der Großvater an einem mächtigen dunklen Schreibtisch wichtige Schriftstücke zur Familiengeschichte und erledigte allerlei Korrespondenz. In einem ausladenden Ohrensessel am Fenster, von dem der Großvater sich stets würdevoll und elegant erhob, wenn Besuch eintrat, las er nach dem Frühstück die Tageszeitung, nahm pünktlich um 10.30 Uhr einen Kaffee, während die Großmutter zum Einkaufen ging, und gegen 16 Uhr einen Tee, zu dem er und die Großmutter eine Patience legten. Alles hatte einen festen Platz und einen geordneten Ablauf.

Im Herrenzimmer, in einer Sitzgruppe um einen schwarzen Tisch herum, wurden die Familienneuigkeiten ausgetauscht und erörtert. Dazu kamen neben Christiaans Eltern meist auch die beiden Söhne des verstorbenen Bruders des Großvaters, also dessen Neffen, mit ihren Frauen. Weitere Personen wie die Schwestern von Christiaans Vater oder die noch lebenden Schwestern des Großvaters waren nie dabei. Sie gehörten schließlich im engeren Sinn nicht mehr zur Familie – und in keinem Fall, wenn sie verheiratet waren.

Die Großmutter, immer perfekt frisiert und immer in einem Kleid, nie in Hosen, begrüßte die Gäste an der Wohnungstür. Der Großvater empfing und begrüßte Besucher immer im Herrenzimmer. Alle, auch seine erwachsenen Neffen, erwiderten seine Begrüßung mit einem Kuss auf jede seiner Wangen. Auch Christiaan küsste seinen Großvater zur Begrüßung, fand das aber ein bisschen abstoßend, hatte der alte Herr doch eine dicke dunkelviolette Blase unterhalb seines weißen Schnurbarts, direkt an der Oberlippe.

In einem mächtigen Schrank standen Serien feiner Gläser, die je nach Getränkewunsch benutzt wurden. Die Damen tranken meist Likör der Firma Mampe, der eigens aus Berlin geschickt wurde, manchmal aber auch, wie die Herren, Rotwein, Amselfelder, aus dem ehemaligen K.K.-Weinanbaugebiet. Die Herren rauchten Zigarren, die Damen Filterzigaretten. Nur die Großmutter rauchte nie und trank wenig.

Christiaan durfte dabeisitzen, solange er still war. In diesen Runden, während der Beleuchtung der Ereignisse innerhalb der näheren und weiteren Familie, fielen Aussagen, die in Christiaans Erinnerungen haften blieben, ohne dass er sie verinnerlichte: „Scheidung ist ein kleinbürgerliches Phänomen, das für Familien von Stand indiskutabel ist.“ oder: „Die Sowieso ist eben doch eher eine Frau als eine Dame.“ oder: „Frauen können auf Grund ihrer biologischen Veranlagung nicht den Beruf des Piloten wählen.“ Das Wort ‚Pilotin‘ wäre keinem in der Runde in den Sinn oder gar über die Lippen gekommen.

Natürlich gab es auch die Eltern seitens Christiaans Mutter, die Großeltern mütterlicherseits, und die Geschwister seiner Mutter, somit Christiaans Tanten und Onkel, und deren Kinder, also seine Vettern und Cousinsen mütterlicherseits. Aber von ihnen war nie die Rede. Väterlicherseits wäre niemand auf die Idee gekommen, diesen Personenkreis ernstlich zum Gegenstand eines Gesprächs zu machen - und überhaupt - als Teil der Familie in Betracht zu ziehen.

Später, als Christiaan erwachsen und sein Vater tot war, erzählte ihm die eine Schwester des Vaters, dass ihr Bruder, also Christiaans Vater, ihr verweigert hatte

sich, wenn es so weit wäre, im Familiengrab beisetzen zu lassen. Schließlich habe sie ja, wenn jetzt auch Witwe, einst ausgeheiratet und die Familie können nun wirklich nichts dafür, dass ihr verstorbener Mann für sich einer Seebestattung den Vorzug gegeben habe, statt für ein Grab für sie beide zu sorgen. Solche tragischen Anekdoten überraschten Christiaan zu diesem Zeitpunkt nicht mehr.

Die Würde des Menschen ist unantastbar

Das Haus, in dem sich die Wohnung der Großeltern im Hochparterre befand, gehörte Christiaans Familie. Um die Neuvermietung freiwerdender Wohnungen kümmerte sich Christiaans Vater. Potenziell neue Mieter mussten sich allerdings, bevor sie ihre Unterschrift unter den Mietvertrag setzen durften, bei Christiaans Großeltern vorstellen und deren Segen gewinnen.

Die Namen auf dem Klingelbrett waren ein Spiegel dieses Auswahlverfahrens. Die Messingschilder neben den Klingelknöpfen trugen fast ausschließlich noble Namen, so wie den der Witwe eines von Hitlers Schergen aufgehängten Widerstandskämpfers. Zwei Namen wiesen zudem ein „Prof.“ auf.

Nur zwei Klingelschilder trugen keinen Titel vor dem Namen: das des Hausmeisters und das einer alleinstehenden Mieterin. Die war zwar als Dame anerkannt, weswegen sie von Christiaans Großeltern gelegentlich zum Tee gebeten wurde. Da sie aber nicht von Stand war, blieb man beim ‚Sie‘. Außerdem war sie etwas suspekt, da sie nicht nur unverheiratet war, sondern ihr Auskommen als selbständige Geschäftsfrau verdiente.

Christiaan besuchte die Großeltern gern und häufig. Wenn ihm langweilig war, lief er die Straße hinunter, klingelte und wurde fast immer herzlich aufgenommen. Wenn die Großeltern nicht zuhause waren, machte er Besuche beim Hausmeister und seiner Frau, oder, noch besser, beim Kunst-Professor. Der hatte eine Sammlung alter amerikanischer Pistolen, die Christiaan ansehen und prüfen durfte. Später heiratete der Professor, woraufhin er seine Sammlung abgab. Auch von Christiaans Besuchen war die Frau des Professors nicht besonders begeistert. Es dauerte nicht lange, bis das Paar die Wohnung kündigte. Die Frau zog es vor, auf dem Land, an einem See, zu wohnen. Bald schon zierte ein neues Namenschild mit einem weiteren klangvollen Namen das Klingelbrett.

Keine Lust mehr

Christiaan kam mit jedem ins Gespräch, fand stets Gesprächsthemen und verstand es, sich auf seine Mitmenschen einzustellen. Immer war er hilfsbereit und setzte sich gerne ein. Eines Tages, als er mit Nachbarkindern vor dem Haus stand, kam eine junge Frau mit kurzen dunkelblonden Haaren und fröhlichem Gesicht mit schnellen Schritten aus dem Gebäude auf der gegenüberliegenden Straßenseite und lief auf die kleine Gruppe zu. Sie hatte sich ausgesperrt und fragte, ob jemand einen Schraubenzieher hätte, um das Schloss zu knacken. „Das klappt nie“, verkündete Johannes, der ältere Nachbarsjunge.

Christiaan lief in den Keller, holte aus der Werkzeugkiste seines Vaters Schraubenzieher verschiedener Größen und ging mit der Frau in das Wohnhaus gegenüber.

Nach einigen Bemühungen gaben sie auf. Dafür wusste er zwischenzeitlich, dass die Frau Ulla hieß, Afrika liebt, in der Nähe bei einer Versicherung in der Buchhaltung arbeitete - und ein Pferd hatte. Das Pferd hatte es ihm angetan, weshalb Ulla ihn zum Dank für seinen Einsatz um die erfolglose Türöffnung zu einem Besuch in ihrem Stall einlud.

An einem Sonntag stieg Christiaan morgens um sechs Uhr zu ihr ins Auto. Inzwischen wussten er und seine Eltern, dass es sich bei dem Tier um ein Rennpferd handelte, das in einem Stall nahe der Galopprennbahn am Stadtrand stand. Ulla war Amateur-Rennreiterin und gehörte zu einer kleinen Gruppe von Frauenjockeys.

Christiaan war begeistert. Er sah sich auf dem Weg zu einer Karriere als Jockey und wollte von Ulla alles lernen. Leider hatte im Stall niemand Zeit für ihn. Ulla musste dem Stallmeister beim Ausmisten aller Pferdeboxen helfen, bevor sie ihr eigenes Pferd versorgte. Anschließend ging es auf die Trainingsbahn, wo er abermals nichts beitragen konnte, außer zuzuschauen. Dabei hätte er gern mitgeholfen.

Gegen Zehn Uhr war alles rum. Die Jockeys, die Trainer und die Pfleger aus allen Ställen trafen sich im Jockey-Stüberl zum Frühstück. Da wurde es auch für Christiaan lustig, denn die meisten Jockeys waren kaum größer als er, der noch in die Grundschule ging. Ulla überragte die meisten ihrer Reiterkollegen. Wie Schneewittchen und die sieben Zwerge, amüsierte sich Christiaan.

Einige weitere Male begleitete er Ulla sonntags früh zu ihrem Pferd, und bei anderen Gelegenheiten erlebte er von der Tribüne aus, wie sie an Galopprennen teilnahm.

Und dann passierte eine sonderbare Sache: Die Geschäftsunterlagen zur Verwaltung des familiären Grundbesitzes wurden in einem Arbeitszimmer in der Wohnung der Großeltern verwahrt. In diesem Zimmer erledigte Christiaans Vater an den Wochenenden, wenn er nicht aufs Land fuhr, die nötigen Büroarbeiten. Als Christiaan eines Samstagnachmittags spontan die Großeltern besuchte, hörte er die Stimme des Vaters durch die geschlossene Tür zum Arbeitszimmer. Er sprang auf, und noch bevor ihn seine Großmutter aufhalten konnte, rannte er in das Zimmer. Dort stand sein Vater, tief heruntergebeugt - und dann sah er auch Ulla. Sie saß an einem Tisch - vor ihr Unterlagen. Der Vater fuhr hoch und trat einen Schritt zurück. Ulla erschrak sichtlich - und die Großmutter kam angelaufen und entschuldigte sich, den Enkel nicht aufgehalten zu haben. Was macht Ulla bei meinem Vater?, durchfuhr es Christiaan. Das ist doch meine Freundin.

Abends, beim Abendessen, kam die überraschende Begegnung nochmals auf. Der Vater erklärte mehr beiläufig als erläuternd, dass er Fräulein Hörning gefragt hatte, ob sie sich mit Buchhaltungsarbeiten etwas dazu verdienen wolle. Auch für die Mutter war die Nachricht eine Neuigkeit. Sie ging aber nicht weiter darauf ein.

Bei Christiaan löste das Ereignis eine merkliche Veränderung aus: Er hatte keine Lust mehr auf Ausflüge mit Ulla.

Kommunikation hat ein Geschlecht

Vom Forsthaus aus konnte Christiaan auf Skiern direkt zu einem kleinen Skigebiet abfahren, wo er meist Gleichaltrige aus dem Dorf traf. Wenn er niemanden traf, verstrickte er bei Liftfahrten Fremde in Gespräche - so auch eine Frau, von der er, als sie oben ankamen, wusste, dass sie Ärztin war, aus einer Nachbargemeinde stammte, heute zum ersten Mal auf diese Skipisten gekommen und allein unterwegs war. Er bot an, ihr die verschiedenen Abfahrtsvarianten zu zeigen. So verbrachten sie den Nachmittag zusammen.

Er erzählte ihr, dass er Peter heiße und auf der anderen Seite des Berges wohnt. Er hatte sich als Peter ausgegeben, da er seinen Namen nicht mochte. Er fand Peter, Michael oder Otmar, wie die anderen Burschen im Dorf hießen, schneidiger. Die Väter dieser Kammeraden hatten auch verständliche Berufe - Zimmerer, KFZ-Mechaniker, Hausmeister, Inhaber eines Lebensmittelgeschäfts. Darunter konnte er sich etwas vorstellen. Auf den vielen Briefen, die täglich zuhause für den Vater eintrafen, stand vor dessen Namen immer noch ein „Dipl.-Kfm.“. Was sollte das sein?

Gegen Nachmittag machte sich die Ärztin auf den Heimweg. Sie revanchierte sich als Dank für seine nette Gesellschaft mit einer Einladung zu einem Wasserskiausflug im Sommer. Wasserski. Augenblicklich bekam er Panik. Er hatte Angst vor Wasser, zumindest davor, außerhalb von hüfttiefem Wasser zu schwimmen, soweit man das, was er dann tat, als schwimmen bezeichnen konnte. Und bei Wasserski würde man weit draußen auf dem See sein müssen, war er sich sicher.

„Hast du das schon mal gemacht?“, fragte sie ihn. Er gab sich lässig. „Das ist sicher einfacher als Abfahrtsskifahren.“ Ein bisschen angeben konnte nicht schaden, fand er. Sie fände ihn ohnehin nicht, schließlich hatte er ihr einen falschen Namen genannt.

Ein halbes Jahr später, während der Sommerferien, klingelte das Telefon im Forsthaus. Eine Frau wollte Peter sprechen. Nach kurzem Hin und Her bestand die Vermutung, dass Christiaan gemeint war. Er erschrak, als er den Hörer ans Ohr nahm und die Ärztin ihre Einladung zum Wasserskiausflug wiederholte. Die Mutter übernahm abermals das Telefonat, ließ sich aufklären, lachte amüsiert und gab den Hörer schließlich wieder an Christiaan. Jetzt blieb ihm nur übrig, die Einladung anzunehmen.

Einige Tage später war es soweit. Seine Mutter fuhr ihn in die Nachbargemeinde zu seiner Verabredung - und Christiaan war überrascht. Er hatte die Ärztin als ältere Frau in Erinnerung. Jetzt kam ihm mit viel Schwung eine sportlich gekleidete Frau mit fröhlicher Ausstrahlung entgegen.

Sie fuhren an den See, machten das Boot fertig und steuerten aufs Wasser hinaus. Plötzlich rief sie ihm zu, seine Badehose anzuziehen. Sich vor ihr umziehen, das ginge gar nicht. Aber er musste es tun. Umständlich zog er sich um, bis er schließlich, dünn wie er war, ängstlich dasaß und sich seinem Schicksal ergab. Das Boot kam zum Stehen, die Wasserski wurden ins Wasser geworfen. Die Frau forderte ihn auf, in den See zu springen und in die Gummigamaschen zu schlüpfen. Statt zu springen, ließ er sich zögerlich ins Wasser gleiten. Er fragte erst gar nicht, wie tief es an dieser Stelle war – es hätte eh nichts geändert. Hastig ergriff er einen der Ski. Der gab ihm zu seiner Überraschung Auftrieb. Dann befestigte er den zweiten und lag ausbalanciert im Wasser. Das war ein gutes Gefühl. Mit dem getankten Selbstvertrauen strahlte er seine Gastgeberin an und griff selbstbewusst nach dem Haltegriff am Ende des Schleppseils. Ehe er sich versah, fuhr das Boot los. Das Seil spannte sich. Gleich würde er elegant über das Wasser gleiten. Tatsächlich pflügte er durch den See und ein riesiger Schwall Wasser wurde ihm in Mund, Nase und Hals gepresst. Endlich ließ er die Stange los. Er ruderte mit den Armen, sucht nach Gleichgewicht und würgte, wie es ihm erschien, Unmengen Wasser hervor.

Das Boot war zwischenzeitlich ein gutes Stück entfernt und kam, wie Christiaan fand, in einem unnötig weiten Bogen und nur langsam wieder zu ihm zurück. Einstweilen war er allein mitten auf dem See. Oh, wie er sich ärgerte - und seine winterliche Angeberei verfluchte.

Die Ärztin hatte wohl bemerkt, dass er und Wasserski nicht zusammenpassen. Den Rest des Tages, bis sie ihn am Forsthaus ablieferte, blieb er kleinlaut und einsilbig.

Die Schmach des Ausflugs blieb Christiaan im Gedächtnis haften. Das durfte ihm nicht nochmals passieren. Zugleich: Was hatte die Ärztin veranlasst, ihn, ein Kind, ausfindig zu machen, und das unter erschwerten Bedingungen, hatte er ihr doch einen falschen Namen genannt? Irgendetwas, als sie im Winter zusammen auf den Pisten unterwegs waren, musste sie angespornt haben, ihn ausfindig zu machen. Was es war, blieb Christiaan ein Rätsel. Dafür war ihm etwas viel Gravierenderes klar geworden: So wie die Ärztin sich auf ihn eingelassen hatten, ließen sich Erwachsene oft auf ihn ein. Sie schienen gern von sich, ihrem Leben und ihren Erfahrungen zu erzählen. Meist genügte ein Stichwort seinerseits – und schon sprudelten sie los. Vor allem stiegen immer Frauen rasch und intensiv in Unterhaltungen mit ihm ein – schneller und persönlicher als Männer dies taten. Seine Konsequenz: Wenn er sich im Kreis von Erwachsenen aufhielt, wandte er sich den Frauen zu, hielt er sich an die Frauen, statt an die Männer, die mit sich, ihren Wichtigtuereien und Angebereien beschäftigt waren. Das mochte er sich nicht anhören - das konnte er selbst.

Gewalt und Güte

Als Christiaan zur Welt kam, war sein Großvater einundsiebzig Jahre alt und konnte auf ein bewegtes Leben zurückblicken. Im Geburtsjahr des Großvaters regierten Kaiser Wilhelm I. in Berlin und König Otto I., flankiert von Prinzregent Luitpold, in München. Geprägt von Kaiserreich und Pflichterfüllung hatte der Großvater als Kammerherr am Hof in München und im Ersten Weltkrieg als Beobachter bei den Luftstreitkräften gedient. Weniger standesgemäß war seine berufliche Laufbahn als Wissenschaftler und Professor an der Technischen Hochschule. Spät heiratete er die erst 19-jährige Tochter eines Gesandten. Mit ihr bekam er drei Kinder, darunter Christiaans Vater.

Den Großvater kannte Christiaan nur als weißhaarigen Herren, entweder im Anzug, häufig mit Weste, oder mit grauer Hose und Jackett, und immer mit weißem Hemd und Krawatte. Nur wenn der Großvater alljährlich für vier Wochen zur Sommerfrische in das Forsthaus kam, trug er gelegentlich Lederhosen und eine Trachtenjacke oder, an heißen Tagen, eine halblange Khakihose mit passendem Hemd, mit Brusttaschen und Schulterklappen.

Gelegentlich gingen der Großvater und Christiaan zusammen in eine nahe gelegene Gastwirtschaft zum Mittagessen. Dann musste Christiaan versprechen, der Großmutter nicht zu erzählen, dass der Großvater, zwei Halbe statt nur einer getrunken und das Essen nachgesalzen hatte. Beides wäre Christiaan nicht aufgefallen, blieb ihm aber durch das eingeforderte Versprechen umso fester haften.

Bei diesen Gelegenheiten erzählte der Großvater ihm, seinem einzigen Enkel, von seinem Leben zu Kaisers Zeiten und am Hof in München, vom Ersten Weltkrieg, an den er seinen älteren Bruder verloren hatte und von den Widrigkeiten der Weimarer Republik. Einmal erzählte der Großvater auch von der großen Inflation, während derer er sein Gehalt fast täglich anteilig ausbezahlt bekommen und sich anschließend gleich mit der Großmutter zum Einkaufen

getroffen hatte, um der Geldentwertung bis zum Folgetag vorzubeugen. Und immer wieder berichtete der Großvater von der Güte Hitler-Deutschlands, den Entbehrungen während des Zweiten Weltkriegs, den die Familie auf dem Land relativ unbeschadet überstand, und seiner Gefangenschaft bei den Siegern, den amerikanischen Besatzern, bis zu seiner Entnazifizierung. Darüber, dass er nach Kriegsende nicht mehr in den Hochschuldienst zurückgeholt wurde, sprach der Großvater nicht.

Als Bub hörte sich Christiaan all diese Schilderungen an, die er nicht immer zur Gänze verstand. Zugleich hätte er es nicht gewagt, die Ansichten des Großvaters zu hinterfragen, oder diesem gar zu widersprechen.

Sein fortgeschrittenes Alter hatte den Großvater nach seiner Rückkehr aus der Internierung veranlasst, seiner um dreizehn Jahre jüngeren Frau die Verantwortung für die Familienangelegenheiten zu übertragen. So wuchs die Großmutter in die Rolle des Familienoberhauptes hinein. Dazu gehörte auch, dass sie in den 1950er Jahren, als es wirtschaftlich aufwärts ging, den Führerschein erwarb, den der Großvater nie besaß, und ein Auto gekauft wurde.

Zur Betrachtung des Lebens gehörte auch, dass der Großvater davon ausging, mit der durchschnittlichen Lebensdauer für Männer auszukommen. Als sein Alter diese Grenze überschritt, wurde er nicht müde, sich als rentenpolitisches Zuschussgeschäft zu bezeichnen und sich wiederkehrend dafür zu entschuldigen, der Allgemeinheit auf der Tasche zu liegen. Dies tat er, bis er im 96. Lebensjahr friedlich starb.

Von der Strenge der Erziehung, welche die Großeltern ihren drei Kindern, Christiaans Vater und seinen beiden Tanten, hatten zuteilwerden lassen, erfuhr Christiaan erst, als er selbst schon über dreißig Jahre alt war. So gab es für Christiaans Vater für jede nicht gekonnte Lateinvokabel vom Großvater eine Kopfnuss und für andere Vergehen sonstige Züchtigungen. Da war es für den Vater, so Christiaans Vermutung, eher gnadenvoll gewesen, einst in ein Internat

gekommen zu sein, wo die Erzieher allerdings auch nicht zimperlich gewesen zu sein schienen.

Die beiden Töchter, Christiaans Tanten, wurden aufs Schärfste kontrolliert und überwacht. Als die ältere der beiden, die weniger durch ihre schulischen Leistungen als durch ihre Lebensfreude auffiel, unverheiratet schwanger wurde und der Kindsvater flüchtig war, wurde sie bis zur Niederkunft im Forsthaus versteckt. Das neu geborene Mädchen, ihr Enkelkind, gaben die Eltern der frischen Mutter ohne ihre Einwilligung unverzüglich zur Adoption ab.

Von weitem, ähnlichen Ereignissen erfuhr Christiaan später schrittweise. Die Mutter ohne Kind wurde auf eine Anstellung im fernen Frankfurt abgeschoben. Diese Tante, die gefallene Tochter, blieb trotz der elterlichen Übergriffe in ihr Leben eine pflichtbewusste, treue Tochter, die ein bis zwei Mal im Jahr mit dem Zug von Frankfurt nach München anreiste, um nach ihren Eltern zu sehen. Eine Übernachtungsmöglichkeit in der großen Wohnung boten die Eltern ihrer Tochter aber nicht. Stets wurde sie in einer nahegelegenen Pension einquartiert. Christiaan erlebte anlässlich der Besuche ein scheues und verhuschtes Wesen.

Im Gegensatz zu diesen Erziehungsprinzipien erfuhren Christiaan und seine Schwestern von ihren Großeltern unendliche Güte und Großzügigkeit. Die Großmutter nutzte die ihr zugewiesene Position als Familienoberhaupt zu allerlei Segnungen für die drei Enkel. So setzte sie, gegen den erbitterten Widerstand ihres Sohnes, Christiaans Vater, den Kauf einer ersten Hose für die ältere ihrer beiden Enkelinnen durch. Und auch für Christiaan ermöglichte sie während der Flower-Power-Zeit den Kauf einer Hose mit Blumenornamenten, die seinen Vater in gleicher Weise erzürnte.

Die Großeltern hatten früh ein Fernsehgerät und bald einen Farbfernseher. Die Enkel durften bei ihnen Serien wie ‚Flipper‘, ‚Lassie‘ oder ‚Der Seewolf‘ ansehen. In Christiaans Elternhaus gab es hingegen nicht einmal ein Schwarz-Weiß-Gerät. Der Vater war strikt gegen Fernsehen. Als Christiaans Mutter, da ihr Mann sie an fast allen Wochenenden allein ließ, selbstständig einen Schwarz-Weiß-Apparat

kaufte, äußerte der Vater in einem lauten Streit, nun gar nicht mehr kommen zu müssen, da ihn das Gerät ersetze.

Später, als erwachsener Mann führte Christiaan die großelterliche Güte auf tiefsitzende Schuldgefühle zurück. Von der zweiten Schwester des Vaters erfuhr er von weiteren bedrückenden Ereignissen, die ihr und ihrer Schwester, der Tante in Frankfurt, auch als erwachsene Frauen seitens ihrer Eltern noch widerfahren waren. Umso unverständlicher und zugleich bewundernswert blieb es für Christiaan, dass seine beiden Tanten ihren Eltern bis zu deren Tod loyal verbunden blieben.

Erwachsen werden

Laufend analysierte Christiaan sein Ziel, baldmöglichst erwachsen zu sein. Er sann nach Strategien, die Kindheit abzukürzen und diese ungeliebte Lebensphase so schnell als möglich hinter sich zu lassen.

Dass er seinen Reifungsprozess nicht beschleunigen konnte, genauso wenig wie sein Wachstum, akzeptierte er. Da half nur Geduld. Aber immerhin: Er war größer als die meisten Gleichaltrigen. Und sein sicheres Auftreten und seine Sprachgewandtheit ließen ihn älter erscheinen, als er war. Das hatte er häufig zu hören bekommen. Er beschloss, darauf zu bauen.

Seine Größe und Gewandtheit könnte er durch sein Äußeres verstärken, überlegte er. Kaum hatte er, zu seiner eigenen Verwunderung und Überraschung, den Übertritt ins Gymnasium geschafft, bestand er beim Einkauf von Kleidung auf Hemden mit Kragen. T-Shirts, vor allem mit bunten Aufdrucken, waren für Kleinkinder und kamen gar nicht mehr in Frage. Zudem verweigerte er kurze Hosen und Sandalen. Seine Mutter gewährte ihm die Wünsche.

Dennoch waren ihm die Einkäufe mit ihr im nahegelegenen Kaufhaus zunehmend ein Graus. Nachdem sie das Geschäft betreten hatten, mussten sie mit den Rolltreppen in den dritten Stock, um zur Herrenabteilung zu gelangen. Dabei kamen sie in der ersten Etage an der Miederwarenabteilung vorbei. Schon bei der Auffahrt mit der Rolltreppe sah er die blass-beigen Rümpfe ohne Köpfe, Arme und Beine, auf denen mächtige, ja beängstigend bis bedrohlich wirkende Miederwaren aufgespannt waren. Die Farben der Mieder schwankten zwischen Pflasterton und verwelktem Wurstaufschnitt. Bei diesem Anblick wurde ihm regelrecht schlecht, und ein muffiger, pudriger Geruch stieg ihm in die Nase. Er wusste, wann sie an den Torsi vorbeikommen würden, und wandte den Kopf rechtzeitig ab.

Trotz aller Bemühungen, seine Kindheit möglichst bald hinter sich zu lassen, bargen viele Kapitel des Erwachsenseins für ihn Geheimnisse. Als er ins Gymnasium gekommen war, hatte er Frau von Weiss als Englischlehrerin. Frau

von Weiss war jung, mit kurzen dunklen Haaren, immer feminin und zugleich sportlich gekleidet. Sie fuhr ein Cabrio. Alle Jahrgangsstufen waren begeistert von ihr und die Jungs der Oberstufe allesamt in sie verknallt.

Eines Tages bekam Christiaan auf der Heimfahrt mit der Straßenbahn eine Unterhaltung von Schülern der Oberstufe über seine Englischlehrerin mit. Die Großen saßen ihm gegenüber, auf der langen Sitzbank, die in einem Stück von vorn bis hinten durch den Straßenbahnwagen reichte. Wie Hühner auf der Stange, dachte er. Er hörte einen von ihnen losprusten: „Die Weiss nimmt garantiert die Pille.“ Ein anderer fügte hinzu: „So, wie die aussieht, kann das nicht anders sein.“ Dann folgten noch ein paar Kommentare zu Frau von Weiss und der Pille - was immer das sein mochte, Christiaan hatte keine Ahnung. Er war aber überzeugt, dass es sich für eine Dame, und das war Frau von Weiss in seinen Augen in jedem Fall, nicht schickte, die Pille zu nehmen. So etwas machte seine Lehrerin bestimmt nicht, war es sich sicher. Als Kavalier sprang er seiner abwesenden Lehrerin zur Seite, mischte sich in das Gespräch der Oberstufenschüler ein und wies sie zurecht. Darauf herrschte für einen kurzen Moment Stille in dem Wagon, bis die Großen in schallendes Gelächter ausbrachen. Sie machten sich nicht einmal die Mühe, seinem ritterlichen Einsatz zu erwidern.

Mit gut zwölf Jahren beschloss Christiaan, fortan seine Kleidung allein zu kaufen, und zwar in Geschäften seiner Wahl, um sich dem Miederwaren-Martyrium im Kaufhaus nicht mehr aussetzen zu müssen. Nur noch einmal betrat er das Warenhaus. Seine Mutter hatte ihn beauftragt, zwei Waschlappen und ein Stück gut duftender Seife als Geburtstagsgeschenk für das zu Körpergeruch neigende Hausmädchen zu kaufen. Christiaan beschloss, das Geld zu behalten und Waschlappen und Seife zu klauen. Prompt wurde er vom Kaufhausdetektiv erwischt und kam als Ersttäter mit einer Verwarnung davon - und mit einem Hausverbot, was ihn mehr amüsierte als betroffen machte.

Bald nach dem Zusammenstoß mit dem Kaufhausdetektiv stellte Christiaan fest, eine Brille zu benötigen. Das kam ihm gerade recht, machte eine Brille doch

reifer, so sein Kalkül. Als Brillenfassung wählte er die Pilotenform. So, mit langer Hose, Hemd mit Kragen, Slippers, Brille und etwas längeren Haaren, ging er gut für sechzehn durch, obwohl er kaum dreizehn war. Das genügte ihm zunächst. Aber schon bald nutzte er diese Metamorphose, um Kinofilme, die ab sechzehn freigegeben waren, anzusehen und in Kneipen Bier zu bestellen. Nie wurde er nach seinem Alter gefragt.